

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 110 (1942)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 2. April 1942

110. Jahrgang • Nr. 14

Inhalts-Verzeichnis Ostern. — »Gebet, Vorsehung, Wunder«. — Nur katholische Uebergriffe? — Notker der Stammler. — Die neuhomistische Haltung vor der modernen Philosophie. — Ein Gebet für die Kirchensänger in der Karfreitagliturgie — Biblische Miscellen. — Der einheimische Klerus in Hinterindien. — Totentafel. — Rezensionen. — 4. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz. — Inländische Mission.

OSTERN

F. A. H. Alleluja, Alleluja, Alleluja. Das ist ein Klingen und Singen acht Wochen lang. Das ist der Tag, den Gott gemacht, laßt uns singen und jubeln heut.

Heute ist Jesus, der durch die Ueberschattung des Geistes Gottes aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach Geborene und bei der Jordantaufer als Christus Bezeugte, in seine messianische Herrlichkeit eingegangen, um dann bei der Himmelfahrt sich zur Rechten des Vaters auf den himmlischen Thron zu setzen. Heute ward er als Messias erwiesen; heute ging das Wort Gottes durch Nathan an David in Erfüllung (Apostelgesch. 13, 33), heute erhielt er seinen Namen, der über allen Namen steht (Phil. 2, 8).

Wir nennen ihn Christus, den Messias, den Gesalbten, also den König.

Er ist der König der Herrlichkeit, der König im Himmelreich, das Er geschaffen hat, das mit Ihm an Ostern beginnt, als dem Ersten der Auferstandenen.

Ist es schon im Irdischen nicht wahr, daß die Herrschergewalt durch einen sozialen Vertrag erst entstand (durch Uebertragung und Ueberlassung persönlicher Rechte auf einen Einzelnen), so ist erst recht die Kirche nicht dadurch entstanden, daß aus dem Schoße der Christenheit eine Hierarchie hervorwuchs. Nein, wie das Volk aus dem Vater, dem Patriarchen, hervorsproßte, so wuchs die Christenheit aus Christus heraus, der ihr Haupt und ihr König ist, und mit vollem Königsrecht sie aufbaut und ausbaut, ihr Sein und Leben gestaltet.

Die Christenheit war nie und ist ihrem innersten Wesen nach keine indigesta moles, keine freie, zufällige, gestaltlose Masse, die einzig und allein von der Liebe — die allerdings das oberste Gesetz ist — getragen wird. Nein, die Christenheit besitzt von den ersten Anfängen von Christus her Kultur, sinnvolle Lebensbindungen, die als Hierarchie und Liturgie ihren Ausdruck finden.

Gewiß, es gibt Naturen, denen Kultur nicht liegt, Micholnaturen. Michol liebte an David das junge Heldentum, liebte seine Mannheit, seine Schönheit, seine Güte, seine Kunst und seinen Gesang. Sie hat ihn aus den Nachstellungen ihres Vaters gerettet; ja sie folgte ihm sogar in die Verbannung und teilte mit ihm sein unstetes Leben als »Wüstenpolizist«; sie war jedenfalls ein wertvolles Menschenkind. Aber der Sinn für die Kultur, für religiöse Kultur, ging ihr ab; sie lachte, als David vor der Lade tanzend einherschritt und fand es »chokierend«.

Solche Micholnaturen können mit Weihrauch und Zereemonien, sei es nun eine orchestrale Pontifikalmesse oder eine rosenkranzdurchwogte Pilgerandacht, innerlich nichts anfangen.

Gewiß, ohne die wirkliche christliche Nächstenliebe sind die äußern religiösen Kundgebungen »tönendes Erz und klingende Schelle« und wird Hierarchie wie Liturgie verächtlich, wie mangelnde Nächstenliebe überhaupt alle noch so herrlichen Kulturgüter als taube Nüsse erscheinen läßt.

Wo aber die christliche Liebe herrscht, dem weitete sich die Seele, um ein häufiges biblisches Bild zu brauchen, zur Freude, zum liturgischen Spiele vor Gott, und die Kirche mit ihrer Hierarchie und ihrem Codex ist ihm nichts Fremdes, Gegenständliches, sondern persönlich Zugehöriges: mea res agitur, er fühlt sich als Teil und Glied der Kirche, als Bürger des Reiches Christi, als Untertan des Königs im Himmelreich, das nicht von dieser Erde, aber auf dieser Erde errichtet ist.

»Himmel auf Erden« nannte sich vor Jahren die schweizerische liturgische Zeitschrift. Daß Liturgiefreunde diesen Titel beanstandeten, war nicht erklärlich, nur verständlich aus einem Mangel an wirklich liturgischem Fühlen, an christlicher Kultur, an Durchdrungensein vom Bewußtsein, Bürger des Himmelreiches zu sein.

An Ostern ist Christus als königliches Haupt in seines Reiches Herrlichkeit eingegangen und ruft nun im Introitus des Ostermontags auch uns in das Land, das von Milch und

Honig fließt, trinkt uns (Introit. vom Osterdienstag) mit dem Wasser der Weisheit, das im Königreiche fließt, das uns von Ewigkeit her bestimmt war (Introit. vom Mittwoch). »Der Tod ist zerbrochen, wie Er's versprochen«, seine siegreiche Hand hat ihn gefesselt und nun jubelt, was da stumm und noch sprachlos war, und preist laut seine Herrlichkeit (Donnerstag), die nach Ueberwindung der Feinde sein Königs-gesetz verkündet (Freitag). Ihm, dem Könige, sollen wir folgen; denn Er, nur Er allein, führt uns aus der Knechtschaft (Introit. vom Samstag), als erlesenes, königliches Priestergeschlecht, als heiliges Volk in das Reich seines wunderbaren Lichtes (Epistel vom Samstag).

»Gebet, Vorsehung, Wunder«*

»Das ist der Titel des Buches des Priesters Otto Karrer, welches das Hl. Offizium am 18. März l. J. verurteilt hat (siehe »Osservatore Romano«, 23. März 1942).

Das Bändchen enthält einen Dialog, in welchem vier Teilnehmer folgendes Problem diskutieren: Welches ist der Sinn und welches ist der Platz des Bittgebetes, des Nutzgebetes, im Leben des Christen? Hat es eine Funktion und welche, in der Ordnung der Vorsehung? Kann man von Gott ein Wunder im strengen Sinne des Wortes erbitten, das eine Gnade der zeitlichen Ordnung zum Gegenstande hat, z. B. die Heilung einer unheilbaren Krankheit, die Erhaltung eines wertvollen Lebens, die Beseitigung eines natürlichlicherweise unabwendbaren schweren Unglückes?

Die Absicht des Verfassers kann sehr gut gewesen sein: den Mißbrauch allzu selbstsüchtiger Gebete zu bekämpfen, die Gewohnheit, nur zum Gebete seine Zuflucht zu nehmen, um zeitliche Gnaden zu erlangen, ein falsches Vertrauen, das gewisse Christen von Gott entfernt, wenn eine bestimmte Bitte rein zeitlicher Ordnung von Gott nicht erhört worden ist.

Unglücklicherweise überschreitet jedoch die im Buche vertretene These bei weitem diese Absicht. Der allgemeine Eindruck, den die Lesung des Buches macht, ist der, daß jedes Gebet um Erlangung einer Gnade zeitlicher Ordnung einen Mangel an Ehrfurcht und Unterwürfigkeit besagt; daß das angelegentliche Ersuchen Gottes um Befreiung von einer großen Prüfung eine Reaktion des Instinktes darstellt, keinen religiösen Akt; daß eine solche Art von Bitten einen Einfluß des Geschöpfes auf den Willen des Schöpfers voraussetzt, welcher im Gegensatze steht zur unendlichen Majestät Gottes und zur unveränderlichen Ordnung, die Gott im Plane der Vorsehung festgesetzt hat, handle es sich nun um die materielle Schöpfung oder um die sittliche Ordnung. Ueberdies hätte das Bittgebet keine andere Wirkung, als die Weckung einer günstigen Disposition in der Seele des Betenden, psychologischer oder streng übernatürlicher Ordnung. Schließlich sei es ein Mangel an besonderer Ehrfurcht oder ein noch schlimmerer Irrtum, ein Wunder zeitlicher Ordnung zu erbitten, in welcher Not immer sich ein Gläubiger befinden mag, der es erbittet.

Der logische Schluß einer solchen Lehre wäre der, daß das Bittgebet, das Gnaden zeitlicher Ordnung zum Gegen-

stande hat, nicht an seinen wahren Platz gewiesen werden dürfte, sondern aus jedem wahrhaft christlichen Leben verbannt werden müßte.

Im Gegensatz dazu besagt jedoch die allgemeine Lehre in der Kirche, daß nach Gottes Willen gewisse Gnaden-erweise auch zeitlicher Ordnung unsererseits Frucht des Gebetes sein sollen. Der Christ, der sie in Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, aber auch in sehnsüchtigem Vertrauen erbittet, entspricht damit nur den Anordnungen der göttlichen Vorsehung. Das Gebet hat also, auch wenn sein Gegenstand zeitlicher Ordnung ist, eine reale Wirksamkeit.

»Non enim, wie St. Thomas sagt, propter hoc oramus, ut divinam dispositionem immutemus, sed ut id impetremus, quod Deus disposuit per orationes esse implendum, ut scilicet homines postulando mereantur accipere, quod eis Deus omnipotens ante saecula disposuit donare, ut Gregorius dicit« (S. Th. 2a 2ae, q. 83, a. 2).

Auf S. 53 seines Buches scheint Karrer diese Doktrin anzunehmen. Aber der ganze Rest seines Buches vermittelt den klaren Eindruck des Gegenteils, ja es stellt ausdrücklich dieses Gegenteil auf. Nach Karrer bestünde die Wirksamkeit des Bittgebetes einzig darin, in der Seele des Gläubigen die Dispositionen zu wecken, einen Plan Gottes, eine unerbittlich festgelegte Anordnung der Dinge hinzunehmen. Aber man lese doch die Orationes diversae des römischen Meßbuches nn. 14—19. Wer wird zugeben, daß in ihnen die Kirche einzig und allein darum bittet, den Hunger, die Erdbeben, die ansteckenden Krankheiten usw. gottergeben hinzunehmen, und in keiner Weise, daß diese drohenden oder schon hereingebrochenen Uebel uns erspart bleiben?

Wie könnte der Hl. Stuhl vor der Kanonisation eines Dieners Gottes verlangen, daß Gott seine Glorie geoffenbart habe mit Wundern im eigentlichen Sinne, und nicht moralischer Ordnung wie eine Bekehrung, sondern physischer Ordnung wie plötzliche Heilungen, deren Wundercharakter die Aerzte aus ordentlichen Zweitsachen unerklärlich erklären?

Karrer könnte vielleicht diesen Kritiken antworten durch das Zitat des einen oder andern Satzes seines Buches, welcher seine Theorie mit der katholischen Doktrin als scheinbar in Uebereinstimmung erweisen würde. Aber das würde sicher nicht genügen zur Rechtfertigung oder Richtigstellung zahlreicher Stellen, die im Widerspruche stehen mit dieser Lehre.«

Nur katholische Uebergriffe?

Die ganze Zeitlage mahnt zur Einigkeit unter den Eidgenossen. Es wäre deshalb bedauerlich, ja geradezu landesgefährlich, wenn zu allen Gegensätzen, die es im politischen Leben im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes zu überbrücken gilt, nun noch der Kulturkampf kommen würde. Wir sind aber auf dem besten, oder vielmehr schlechtesten Weg dazu.

Leider waren auch zwei Entgleisungen katholischer Geistlicher in jüngster Zeit angetan, den konfessionellen Haider anzuschüren. Wir meinen die bekannten Fälle von Roggenburg und von Dübendorf. War der Brief des Pfarrers von R. in der Form — nicht in der sachlich berechtigten Abwehr der Mischehe als einem seelsorgerlichen Uebel, als

* Unter diesem Titel veröffentlicht der »Osservatore Romano« (Nr. 72, Samstag, den 28. März 1942) obige Bemerkungen zur Indizierung des genannten Buches. Die Redaktion.

was sie auch einsichtigen Pastoren gilt — taktlos und anstößig, so das pseudonyme Pamphlet des ehemaligen Pfarrers von D. geradezu kriminell. Der eine Fall wurde im Berner Großen Rat vom Regierungsrat und von einem katholischen Ratsherrn zu allgemeiner Genugtuung und mit allseitiger Zustimmung erledigt. Auch die kirchliche Oberbehörde hatte dem Fehlbaren ihre scharfe Mißbilligung ausgesprochen. Der zweite Fall fand bekanntlich eine strenge kirchenrechtliche Ahndung.

Es kann deshalb nur als ein kulturkämpferisches Unterfangen übelster Art gewertet werden, wie im »Protestant« der sattsam bekannte Schriftleiter des evangelischen Pressedienstes, die beiden Fälle weiter ausschaltet. Und nicht nur hier geschieht es — dessen ist man sich gewohnt, — sondern auch vom ernster zu nehmenden »Protestantischen Volksbund«.

Als ob solche Vergehen Einzelner auf der andern Seite nicht auch vorkommen würden!

Derselbe Oberrichter und Synodalpräsident Dr. M. Wolff, der an der kürzlich abgehaltenen Tagung des Schweiz. Protestantischen Volksbundes zur Abwehr gegen »katholische Uebergriffe« aufrief, hat an der Zürcher Kirchensynode von 1938 ja sogar über das »Anhäufen« sittlicher Verfehlungen von Pfarrern der eigenen Landeskirche sein tiefes Bedauern aussprechen müssen und daß der Kirchenrat, anstatt die Einstellung solcher Fehlbarer im Amt anzuordnen, eine »nicht immer angezeigte Milde« walten lasse! (s. Bericht der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 23. November 1938).

Derselbe Dr. Wolff glaubte übrigens an der Zürcher Kirchensynode, im Jahre 1941, den Antimilitaristen Pfarrer Leonhard Ragaz und dessen »Neue Wege« gegen die eidgenössische Pressezensur in Schutz nehmen zu müssen. Das erinnert an einen neuesten Fall: an die Affäre des gewesenen protestantischen Pfarrers von Azmoos (St. Gallen), W. Wirth, der wegen politischer Umtriebe vor Gericht mußte und nun über die Grenze ins Dritte Reich entkam. Der »Fall« wurde, dem Frieden zulieb, in der katholischen Presse nur kurz erwähnt.

Zu allem kann man aber doch nicht schweigen. Es kann nicht anders als eine Perfidie bezeichnet werden, wenn in einem Werbeblatt des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, das uns zugestellt wird, die Neujahrsrede von Bundespräsident Dr. Etter in direkte Beziehung zum Pamphlet von Dübendorf gesetzt wird. Es ist da u. a. zu lesen:

»Durch die Ansprache, die der Bundespräsident am 1. Januar 1942 hielt, hat das laufende Jahr für uns Protestanten mit einem schrillen Mißton begonnen. Auch nach Kenntnisnahme eines ausführlichen Schreibens, in dem Dr. Philipp Etter die gefallenen Worte zu rechtfertigen suchte, sind unsere Bedenken, daß es sich dabei um einen konfessionellen Vorstoß handelte, in keiner Weise zerstreut worden. Man wundert sich deshalb nicht, daß die Rede unseres obersten Magistraten gewisse katholische Geistliche anspornte, ihren Kampf gegen den Protestantismus in der unflätigsten Form fortzusetzen. Hiebei denken wir insbesondere an ein Pamphlet, das der katholische Pfarrer Aebi von Dübendorf, Kanton Zürich, verfaßte.« (Sperrungen von uns.)

Unterzeichnet ist dieses Schreiben von Oberrichter Dr. M. Wolff, als Präsidenten, und von a. Pfarrer und Redaktor des »Protestant« Dr. Fritz Lichtenhahn, als Sekretär.

In einem Artikel »Um die katholischen Uebergriffe« schreibt F. (Dr. Arthur Frey, Schriftleiter des Evangelischen Pressedienstes) im »Protestant« (Nr. 6, 1942):

»Wir wollen auf die Neujahrsansprache des Bundespräsidenten nicht zurückkommen, sondern nur feststellen, daß die brieflichen und mündlichen Erklärungen des Bundespräsidenten die schweren Bedenken nicht völlig zu zerstreuen vermochten, und es bei der Auffassung bleibt, die der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und der Schweizerische Protestantische Volksbund an zuständiger Stelle zur Kenntnis brachte.«

Auf Weiteres, so, wenn im gleichen Artikel von einem übergroßen katholischen Einfluß im Schweizerischen Rundspruch die Rede ist, und in einem anderen Artikel der »römischen Kirche« sogar Teilnahme am »heidnischen« Konfute-Kultus vorgeworfen wird, werden wir gelegentlich zurückkommen.

»C'est assez!« Es ist genug! möchte man mit dem Verfasser eines Leitartikels dieses Titels im Organ »L'Eglise Nationale de Neuchâtel« (vom 22. März), der sich gegen die Hetze wider Dr. Etter und Mgr. Besson richtet, ausrufen.

V. v. E.

Notker der Stammler

Zu seinem Feste am 6. April.

Die alten St. Galler Mönche sind in der Benennung ihrer Größten nicht immer wählerisch gewesen. Sie liebten es, ihre Großen nach ihren — wenn auch lebenswürdigen — Schwächen zu benennen. Das hat auch die Dynastie der Notkere erfahren müssen: Notker Labeo bekam seinen Namen von seiner gutmütigen, aber dicken Lippe, Notker der Arzt wurde wegen seiner hervorragenden Geistesschärfe — nach andern, wegen seiner strengen Disziplin — »Pfefferkorn« genannt, und endlich haben wir Notker den Stammler, wegen eines Sprachfehlers so genannt. — In dieser Namengebung ist nicht eine mehr oder weniger fein geschliffene Boshaftigkeit zu suchen, im Gegenteil, sie offenbart sich uns als Zeichen eines vertrauten Zusammenlebens. Die Großen des Steinachklosters wurden nicht in kühlem Abstand auf hohes Postament gestellt, sondern lebten auch in der bewundernden Nachwelt als die lebenswürdigen Mitbrüder der Familia benedictina weiter, und gerade so erhielt sich ihr Andenken viel unmittelbarer und frischer. — Daß dabei wahre Achtung und Pietät nicht zu kurz kamen, sehen wir im Fall Notkers des Stammlers: In geistreicher Ausdrucksweise und frommem Sinn wird gerade der Sprachfehler von Ekkehard dazu benützt, um die Bedeutung Notkers zu charakterisieren: »langsam und schwerfällig war seine Zunge, aber umso geflügelter die Sprache seines Geistes . . . dem äußeren Menschen fehlte die Ausdrucksform, damit der innere umso mehr zur Sprache komme.« Und ein anderes Mal — fast noch prägnanter: »Erat enim corpore non animo gracilis, voce non spiritu balbulus.«

Ob seine Wiege in Elgg oder — wahrscheinlicher — in Jonschwil stand, jedenfalls ist er ein Sohn des ostschweizerischen Hügellandes, und einen geheimnisvollen Einfluß der Heimat Erde mögen wir in Notkers geistiger Art erkennen: Gleich den durchsonnten und fruchtbaren Gefilden der Ostschweiz ist auch sein Gemüt voll sonniger Heiterkeit und köstlichem Humor, ist auch sein Geist fruchtbar und emsig,

und seine still beschauliche Art hat etwas vom Schweigen der heimatlichen Wälder.

Wir sind über das Leben Notkers trotz der Lebensbeschreibung Ekkehard's nicht so zuverlässig unterrichtet, wie über das Leben vieler anderer mittelalterlichen Heiligen. Aber auch das wenige, was wir wissen, genügt in Verbindung mit seinen noch erhaltenen Werken, ihn nicht nur als eine der sympathischsten Gestalten unserer Heimat, sondern als einen der originellsten Geister des frühen Mittelalters zu nennen.

Schon vor seiner Geburt gelobten die Eltern — wie Ekkehard etwas übereifrig berichtet —, das Kind der strengen Zucht der *Ars grammatica* zu übergeben. Noch in zartem Kindesalter wurde dann auch Notker ins Kloster St. Gallen gebracht, wo ihn Abt Grimald liebevoll aufnahm. Zu Lehrern hatte er den ebenso gelehrten als schriftgewandten Yso und den Iren Moengall. Letzterer brachte etwas von der reichen Kultur seiner Heimatinsel in das Kloster an der Steinach, was für dessen geistig geweckte Mönche nur von Vorteil war. — Als Studiengenossen hatte Notker Tutilo und Ratpert, mit denen er sich rasch befreundete. Sie wetteiferten miteinander im Arbeitseifer und in klösterlicher Zucht, und waren dabei »ein Herz und eine Seele«. Und so wird es bleiben ihr Leben lang.

Ein Herz und eine Seele waren sie auch in ihrer Liebe zur *Musik*, allen voran aber Notker, dessen zartes Gemüt und feines Ohr ihm die Welt der Töne gleich vertraut werden ließen. Und wir dürfen wohl Ekkehard glauben, wenn er sagt, daß es für den jungen Musiker wenig angenehm gewesen sei, wenn er seine Landsleute singen hörte, sie, die in kräftig gebauten Körpern wahre »Donnerstimmen« trugen und so die »*dulcedo modulationis*« nicht wiedergeben konnten. Ja diese konnten »in der barbarischen Rauheit ihrer trinkgewohnten Kehlen« die Ohren der Hörer nicht nur nicht ergötzen, sondern sie mußten sie beleidigen. Darum gab sich Notker alle Mühe, im Kreis der Mitbrüder und Schüler die edle Gesangeskunst zu pflegen. — Die Liebe zur Musik und der Sinn für echte *Dichtkunst* zeigen uns vor allem die Sequenzen. Wenn wir Notker auch nicht als den Begründer der Sequenzendichtung ansprechen können, so ist er doch deren größter Förderer und unübertrefflicher Meister. Er nimmt auf »Prosodie und Quantität keine Rücksicht«, sondern betont vor allem die Rhythmik, hierin ist er von byzantinischen Vorbildern abhängig. »Der kirchlichen Liturgie wurde ein neuer Schmuck verliehen und der mittelalterlichen lateinischen Sprache ein neuer Wohlklang abgeloct. Der Wert der neuen rhythmischen Formen erhöhte sich, weil sie mit tiefen Gedanken und warmer Empfindung verbunden wurden« (Schnürer). Ja ein für seine Zeit selten tief empfundenes Naturgefühl ist ihm eigen, manche seiner Gesänge möchte man fast franziskanisch nennen. Welche Lyrik enthält doch eine von Winterfeld übersetzte Stelle der Sequenz in *Resurrectione Domini* »*Pangamus creatoris*«:

Dem aus Grabesnacht
aufstandenen Heiland huldigt die Natur:
Blum und Saatfeld
sind erwacht zu neuem Leben,
der Vögel Chor
nach des Winters Rauhreif singt ein Jubellied.

Heller strahlen nun
Mond und Sonne, die des Heilands Tod verstört,
und in frischem Grün
preist die Erde den Erstandenen,
die, als er starb,
dumpf erbebend ihrem Einsturz nahe schien.

Daß ein so feinsinniger Dichter, ein so begeisterter Freund der Natur mit einem warmen Gemüt auch wissenschaftliche Akribie vereint, ja sogar trockener Urkundschriftsteller ist, bildet einen nicht alltäglichen Zusammenklang. Aber Notker der Sänger ist zugleich auch einer der größten *Gelehrten* der nachkarolingischen Zeit und durch seine Werke eine Zierde des an klingenden Namen gewiß nicht armen Klosters an der Steinach. Ueber dem literarischen Nachlaß des Stammlers hat allerdings ein merkwürdiger Unstern gewaltet. Seine bedeutendsten Werke konnten ihrem Verfasser erst nach mühseligen Studien zurückerstattet werden. So z. B. die *Gesta Karoli*, deren Autor man lange Zeit nicht kannte. Das Buch ist zwar in Prosa geschrieben, aber sein interessanter Inhalt schwankt so sehr zwischen »Dichtung und Wahrheit«, daß wir es nicht ein historisch-biographisches Werk — wie es seiner Tendenz nach sein möchte — nennen können. Der Dichter hat da eben die Oberhand gewonnen und die Lebensbeschreibung des großen Kaisers mit üppig grünendem Rankenwerk umspinnen. Denn wir dürfen nicht wohl annehmen, daß Notker die Geschichten, die ihm der alte Soldat Adalbert in seiner Jugend von Karl dem Großen erzählt hat, als wirklich historisch nahm. Doch wenn er auch die Einzelheiten nicht mit der scharfen Brille des Historikers betrachtete, so hat doch sein gutes Auge den Charakter Karls gut erfaßt. Und die lebendige Frische, ja eine fast boshaft-witzige Freude an schalkhaften Malereien, ein für das Mittelalter selten persönlicher Stil haben das Werk unsterblich gemacht.

Ein anderes Werk Notkers, in dem Dichtung und Prosa säuberlich getrennt sind, ist die »*Vita S. Galli ligata et soluta oratione*«. Die nur kärglichen Bruchstücke lassen ein Werk erkennen, das neben sauber historischer Erzählung dichterische Abschnitte von geradezu epischer Breite, ja (durch die sprechend ausgeführten Personen) von teilweise fast dramatischem Charakter besitzt. — Erwähnen müssen wir auch das *Martyrologium* Notkers, das zwar auf einem ältern des Bischofs Ado von Vienne aufbaut, doch durch die Zusätze des St. Galler Gelehrten wesentlich erweitert wird. Daß dabei die dem Kloster nahestehenden Heiligen eine besonders liebevolle Schilderung erhalten, ist selbstverständlich.

Den Ruhm des gelehrten Mönches begründet aber vor allem die »*Notatio*« oder »*De interpretibus divinarum Scripturarum liber*«. Es ist die erste frühmittelalterliche Patrologie und verdankt ihr Entstehen eigentlich einem Zufall, oder besser, dem guten Herzen und dem Eifer des Lehrers Notker, der auf diese Weise seinen ehemaligen Schülern Salomon und Waldo die von ihm gehaltenen Vorlesungen wieder auffrischen, sie aber auch zu guter Lektüre anhalten will. Man staunt wirklich über die fast unglaubliche Belesenheit des Verfassers, der sich nicht mit bloßer Aufzählung begnügt, sondern oft eine treffend originelle Charakterisierung der Väter und Theologen beifügt. Nicht nur die Großen

kennt er, sondern auch weniger bekannte Autoren, von Paternus bis zu dem uns nur durch noch ungedruckte Handschriften bekannten Iren Lathken. — Ja Notker unterläßt es nicht, eigens ein Kapitel zu schreiben, das für die Praxis des Seelsorgers dienen soll. — Nicht unerwähnt dürfen wir den »Sermo Galli« lassen. Notker hat auf Grund der kurzen Angaben der Vita Galli von Walafrid und Wettin eine Predigt des hl. Gallus verfaßt, wie er sie in Konstanz bei der Bischofsweihe seines Schülers Johannes gehalten haben mochte*, ein kleines, aber theologisch und stilistisch höchst reizvolles Werk. Bei einer eingehenderen Durchsicht gerade dieses Sermo verrät sich die ungewöhnliche Belesenheit Notkers in der theologischen Literatur, zahlreiche in der Notatio genannte Autoren lassen sich hier nachweisen. Er hat es nicht nötig, wie manche Schriftsteller seiner Zeit, die Väter wörtlich auszuschreiben, sondern meistens zitiert er frei nach dem Gedächtnis: er schreibt im Geist der Väter, aber doch mit eigenen Worten und persönlichem Stil. (Schluß folgt)
Dr. W. E. Willwoll.

Die neuthomistische Haltung vor der modernen Philosophie

Von Dr. P. Maximilian Roesle O. S. B., Einsiedeln

(Schluss.)

III. Die erkenntnistheoretischen Arbeiten der neuthomistischen Bewegung.

Doch alle fruchtbare Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie verlangt endlich vom Neuthomisten zuvorderst eine klare Stellungnahme zum Erkenntnisproblem. Ob wir es wollen oder nicht, seit mehr als 300 Jahren steht das Erkenntnisproblem nämlich am Grunde der modernen Philosophie und bestimmt tiefgreifend die großen philosophischen Systeme der Neuzeit, wie überhaupt die ganze ideengeschichtliche Linie, auf der diese Systeme sich nacheinander und zueinander aufreihen.

Ein Philosoph des 20. Jahrhunderts, für den Descartes und Kant noch nicht gelebt haben, zählt heute nicht mehr, und er wird überdies, — was weit schlimmer ist, — den letzten Jahren philosophischen Denkens und der Gegenwart ohne jedes tiefere geistige Verständnis begegnen. Er wird nicht verstehen, wie Kants Lebenswerk eigentlich noch ein letztes Mal jene Verbindung von Empirismus und Rationalismus herzustellen versuchte, die seit dem Ausgang des Hochmittelalters verloren war.

Ohne Descartes und Kant ist ferner der deutsche Idealismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht zu verstehen, der im kühnen Ideenmonismus und -evolutionismus Hegels seinen Höhepunkt erreichte und z. B. die totalitären Staats- und Gesellschaftsphilosophien der Gegenwart mächtig beeinflußt hat.

Ohne Descartes, Kant und Hegel ist auch die starke materialistische Woge philosophisch und geistesgeschichtlich nicht zu verstehen, die im zweiten Drittel des letzten Jahrhunderts über Europa dahinfegte und an den Universitäten u. a. zur berüchtigten radikalen Bibelkritik

* Den Nachweis für die Autorschaft Notkers haben wir in der Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte zu bringen versucht.

eines David Fr. Strauß und zum so überheblichen Positivismus führte, der alle Theologie und alle Philosophie als »unwissenschaftlich« ablehnte.

Ohne die erkenntnistheoretischen Stellungnahmen Descartes', Kants und der Idealisten ist dann aber auch die Parole »Zurück zu Kant!« im sog. Neukantianismus nicht verständlich: weder die Marburger Schule, in der Vaihingers »Als-ob-Philosophie« alles kategorial-Uebersinnliche als bloß praktisch-nützliche Fiktion und Scheinvorstellung bezeichnete, noch die badische Schule, für die die Philosophie weniger die allgemeine Wissenschaft von dem was »ist« darstellt, als vielmehr ein System von »Werten« und Normen, die »gelten«, und sich in einem menschlichen »Wertgefühl« äußern.

Weiter läßt sich ohne die erkenntnistheoretische Problematik, ohne Descartes, Kant, den Idealismus und die ganze ideengeschichtliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts auch der Weg der Philosophie seit 1900 nicht verstehen: jene wachsende Kritik am Positivismus zuerst, die von den vergötterten Naturwissenschaften selber ihren Anfang nahm und dann um die Jahrhundertwende der berühmten »Renaissance der Philosophie« rief, — wie auch diese wiedergeborene Philosophie selber, die zwar auch noch das Erkenntnisproblem mit seiner idealistischen und besonders mit seiner wachsenden realistischen Lösung im Vordergrund des Interesses beließ, die jedoch in der Phänomenologie die Existenzfrage zunächst »einklammern« wollte, um dafür mit Hilfe der möglichst genauen Phänomenbeschreibung die »Sinndeutung« der Dinge zu wagen.

Erst auf dem Hintergrund der modernen Erkenntnisproblematik eines Descartes, Kant und der folgenden Zeit lassen sich endlich auch die zwei bedeutendsten philosophischen Gegenwartsströmungen richtig sehen: einmal die mächtigen, antirationalistischen Lebensphilosophien eines Nietzsche u. a., die in unseren Tagen einen so breiten Einfluß gewinnen konnten, denen die Heranzüchtung von lebensstrotzenden, herrschfähigen »Uebermensch« und von biologisch hochwertigen Volksrassen besonders am Herzen liegt; — und andererseits die stark metaphysisch orientierte Existenzialphilosophie, die nicht so sehr die Realität der Umwelt philosophisch erforschen will, die wir durch die Erkenntnis »haben«, sondern die sich hauptsächlich bemüht um die metaphysische Deutung unserer menschlichen »Existenz«, die wir unmittelbar »sind«, und der der Mensch mit seinem »in-der-Welt-sein« zuinnerst zugehört.

So läßt sich unsere gegenwärtige Zeit philosophisch bloß verstehen und werten in der ideengeschichtlichen Verlängerung jener großen Etappen, die das philosophische Denken seit dem Mittelalter durchlaufen hat, und die seit Descartes bis in unsere Tage tiefgehend von der Stellung dieser Philosophien zu den grundlegenden Erkenntnisfragen bestimmt wurden.

Nach den großzügigen neuthomistischen Richtlinien von Papst Leo XIII. war es also ganz selbstverständlich, daß sich diese neuthomistische Bewegung ernstlich mit dem Erkenntnisproblem der philosophischen Neuzeit beschäftigen mußte. Und das ist tatsächlich auch geschehen. Der erste, der im neuthomistischen Sinne dieses schwierige Problem kühn in Angriff nahm, war wiederum Mgr. Mercier. Gewiß,

seine Stellungnahme in den sukzessiven Ausgaben seiner »Critériologie générale« ist nicht in allen Teilen ganz eindeutig¹; doch seine außerordentlichen Verdienste als Initiator einer gegenwartsoffenen, neuthomistischen Erkenntnis-kritik sind heute anerkannt. P. de Munnynck hat Merciers Bedeutung für die neuthomistische Erkenntnistheorie in der Schweizerischen Rundschau vom März 1926 (Bd. 25: 1925/1926, S. 725) in unparteiischer Weise gewürdigt. Er sagt dort: »Reconnaissons le sans ambages: longtemps la philosophie de Kant a été un épouvantail pour les écoles catholiques. On se plaisait à l'éviter avec prudence, parfois à le défigurer d'une manière peu édifiante. La grande majorité des études spéciales et des 'manuels' de philosophie ne semblaient pas l'atteindre; et tel ouvrage spécial sur Kant, qui parmi les catholiques jouissait de quelque considération, était qualifié par les Kantiens de 'dégoûtant'. Le terme est injurieux sans doute; il est triste de constater qu'il n'est pas complètement immérité.

Mgr. Mercier a résolument saisi le taureau par les cornes. Il a posé le problème d'une manière aiguë. Avec cette droiture qui lui était une seconde nature il en a montré toutes les épines, toutes les frondières, toutes les difficultés. Nous ne croyons pas qu'il l'ait complètement résolu; mais ses idées à ce sujet sont loin d'être inutiles, et certaines de ses formules sont devenues classiques. Au moins n'est-il plus possible d'ignorer le problème; et grâce à son impulsion nous nous acheminons vers la solution.«

Nach dem großen Anstoß von Mercier hat eine Reihe bedeutender Neuthomisten diese Probleme weiter verfolgt, wie u. a. Geysler, Söhngen, Hufnagel, Przywara, Nink, Wilpert und de Vries in deutscher Sprache, — Noël, Maréchal, de Tonquédec, Kremer, Roland-Gosselin, Gilson im französischen Kulturkreis und endlich Gemelli, Zamboni, Mas-novo und Olgiati in Italien.

Leider erlaubt es mir besonders die Kompliziertheit der Sache nicht, — wie ich es gewünscht und gewollt hätte, — hier zum Schluß in wenigen Strichen den überaus interessanten und modernen Ansatzpunkt zu einer neuthomistischen allgemeinen Erkenntnistheorie umreißen zu können, wie ihn z. B. Mgr. Noël als Nachfolger und Vollender von Merciers Werk herausgearbeitet hat². Wäre dies aber möglich gewesen, so hätte ich Noël's allgemeine Erkenntnistheorie darstellen müssen, — gestützt von einer sorgfältigen Interpretation entscheidender Thomastexte, — als einen »kritischen und unmittelbaren Realismus«.

Noël's Realismus ist kritisch, weil er Quellen, Wert und Grenzen unserer menschlichen Erkenntnis wissenschaftlich untersuchen will, und zwar am methodischen Anfangs- und Ausgangspunkt der Philosophie, ausgehend vom unmittelbar erfaßten Denkakt, wie die moderne Philosophie seit 300 Jahren das Erkenntnisproblem zu stellen gewohnt ist.

Noël's Realismus ist aber gleichzeitig auch ein unmittelbarer Realismus, weil wir uns bereits in der Reflexion

über den eigenen Denkakt direkt und unmittelbar im Besitze der Realität wissen.

So zeigt die neuthomistische Erkenntnistheorie, — z. B. in den Arbeiten von Noël u. a., — daß Gemelli recht hatte, wenn er auf dem Internationalen Philosophenkongreß von Neapel im Jahre 1924 darlegte, daß die objektive Philosophie des hl. Thomas durch den subjektiven Gesichtspunkt des modernen Denkens einen modernen Zugang und eine neuzeitliche Rechtfertigung erhalten kann³.

Wir aber als Erben dieser großen neuthomistischen Tradition müssen uns bewußt sein, welches die neuthomistische Haltung vor der modernen Philosophie ist und sein muß.

Es kann nur jene moderne, gegenwartsoffene Einstellung sein, die zuerst grundgelegt wurde in der berühmten Thomaszyklika von Papst Leo XIII., die dann in der neuthomistischen Bewegung der letzten 60 Jahre ihre große Entwicklung erlebte — und deren erkenntnistheoretische Arbeiten für die Gegenwart eine besondere Bedeutung besitzen.

Mit dieser zeitaufgeschlossenen Haltung vor der modernen Philosophie weiß sich die neuthomistische Bewegung übrigens auch in der besten Tradition ihres großen Meisters, des hl. Thomas von Aquin, der im 13. Jahrhundert den Eindruck einer solchen Gegenwartsaufgeschlossenheit und Modernität erweckte, daß sein erster Biograph, Wilhelm von Tocco, über ihn schreiben konnte:

»Erat enim novos in sua lectione movens articulos, novum modum et clarum determinandi inveniens, et novas inducens in determinationibus rationes, et nemo qui ipsum audisset nova docere et novis rationibus dubia definire, dubitaret quod eum Deus novi luminis radiis illustraret, qui statim tam certi coepisset esse iudicii, ut non dubitaret novas opiniones docere et scribere, quas Deus dignatus esset noviter inspirare.«

Ein Gebet für die Kirchensänger in der Karfreitagliturgie

Vielleicht hat sich der eine oder andere Mitbruder schon die Frage vorgelegt, was denn eigentlich das Wort »Confessor« in der dritten der allgemeinen Fürbitten am Karfreitag zu bedeuten habe: »Oremus et pro omnibus Episcopis, Presbyteris, Diaconibus, Subdiaconibus, Acolythis, Exorcistis, Lectoribus, Ostiariis, Confessoribus, Virginibus, Viduis. . . .« Manche Forscher wollten darin einen Nachklang aus der Zeit der Verfolgungen sehen, und damit das Gebet selbst als solches noch bis ins Zeitalter der Verfolgungen zurückdatieren. Man hätte in den allgemeinen Fürbitten, die früher zum Bestande jeder gottesdienstlichen Feier gehörten (während wir sie heute nur mehr am Karfreitag kennen), in besonderer Weise auch der Bekenner des Glaubens gedacht, welche durch Kerkerhaft, Verbannung, Zwangsarbeit in Bergwerken oder andere Leiden bereits für

¹ Vgl. darüber die sorgfältig und quellenmäßig belegten Ausführungen von Léon Noël: »Le Réalisme immédiat«, S. 120—138.

² Noël's Arbeiten finden sich neben vielen Artikeln in der Löwener »Revue néoscolastique de philosophie« besonders in seinen beiden Büchern: »Notes d'Épistémologie thomiste« (Louvain-Paris 1925) und »Le Réalisme immédiat« (Louvain 1938), sowie in seinen beiden Referaten auf den zwei Thomistenkongressen zu Rom von 1925 und 1936.

³ A. Gemelli: Il significato filosofico del centenario della canonizzazione di S. Tommaso d'Aquino; discorso pronunciato per incarico del Congresso Internazionale di Filosofia, il 5 maggio 1924.

Christus Zeugnis abgelegt hatten. Die Gemeinde hätte für sie beim eucharistischen Opfer die Gnade der Standhaftigkeit erleben wollen, wenn diese Confessores, welche Tertullian einmal mit dem schönen Worte »benedicti martyres designati« (Anspielung auf die römischen consules designati) bezeichnet, früher oder später ihre Confessio durch das Martyrium krönen und vollenden und aus »Confessores« dann zu »martyres« im strengen Sinne werden sollten. Bekanntlich hat sich ja schon frühzeitig eine ziemlich scharfe Klärung der Begriffe »confessor« und »martyr« durchgesetzt, indem als »martyr« im strengen Sinne nur jene bezeichnet wurden, welche ihren Glauben mit ihrem Blute und ihrem Leben besiegelt hatten, während andere, die für den Glauben zwar gelitten hatten, ohne daß aber von ihnen das Opfer des Lebens gefordert worden wäre, »confessores« genannt wurden. Absolut war allerdings die Scheidung nicht, indem nicht selten »confessores« (Leiden für Christus, ohne tödlichen Ausgang) auch als Märtyrer (im weiteren Sinne) bezeichnet wurden, während dagegen die Anwendung des Wortes »Confessor« auf Märtyrer (Zeugnis für Christus durch den Tod) recht selten nachgewiesen werden kann.

Ein Blick auf den Zusammenhang der in Frage kommenden Oration zeigt aber, daß hier nicht die Rede von »confessores fidei« sein kann. Die Confessores werden ja hier in einem Gebet erwähnt, das vom Episkopat hinunter alle hierarchischen Weihegrade aufzählt und dann die Confessores anfügt, um mit den Virgines und Viduae abzuschließen. Der ganze Zusammenhang läßt also bereits vermuten, daß es sich hier bei den Confessores um Personen handeln muß, welche der Rangordnung nach noch unter dem letzten hierarchischen Weihegrad des Ostiariates stehen, aber noch den Jungfrauen und Witwen vorangehen. Nun besitzen wir eine Grabinschrift aus dem 5. Jahrhundert aus Dinak (Nova Isaura), welche ein *Δόμνος ὁμολογητῆς* seinem verstorbenen Bruder setzen ließ. Der griechische Ausdruck *ὁμολογητῆς* entspricht hier dem lateinischen Confessor. Da die Inschrift aus einer Zeit stammt, in der es keine Ueberlebenden mehr von den Verfolgungen her geben konnte, kann der »Domnos confessor« kein »Confessor fidei« sein. Dazu kennen wir eine spanische Inschrift von Merida: »Eolalii clerici confessoris«, und nach den Canones des ersten Konzils von Toledo bilden die Confessores die Klasse der ranguntersten Kleriker. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß in den erwähnten Inschriften der Confessor nicht einen Glaubensbekenner, sondern einen Grad innerhalb des Klerus bezeichnet. In diesem Sinne ist auch das Wort Confessor in der Karfreitagsliturgie zu deuten: die confessores schließen sich an die Ostiarier an und gehören in gewissem Sinne offenbar auch noch dem Klerus an. Unter den confessores der Karfreitagsoration haben wir also nicht confessores fidei zu verstehen, sondern die untersten Kleriker. Wenn wir ihre Stellung näher bestimmen wollen, dürfen wir sie wohl mit den »psalmistae« = Psalmensänger identifizieren. Die Fürbitte des Karfreitags würde also dem liturgischen Sängerchor des Altertums gelten und, wenn die Kirche die Formel bis heute beibehalten hat, wohl auch ihren modernen Nachfolgern, unsern Kirchenchören. Bei einem Hinweis auf die hohe Bedeutung des Kirchenchores läßt sich dieser Gedanke, daß der Kirchenchor in den Fürbitten des Karfreitags eigens erwähnt und gleichsam unter das Kreuz des sich

opfernden Heilandes gestellt wird, recht gut verwerten. Wenn der Confessor in der Karfreitagsfürbitte als Sänger zu deuten ist, wird allerdings von dieser Bedeutung aus keine Beziehung zum Confessor als Bekenner des Glaubens sichtbar. Der Grund, daß der Sänger, der Psalmista, als »Confessor« bezeichnet wird, ist vielmehr darin zu suchen, daß im spätlateinischen Sprachgebrauch, wie ihn z. B. auch die Vulgata vertritt — dan denke nur an die Psalmen! — das Wort »confiteri« sehr oft den Sinn von »lobsingen«, »lobpreisen« hat. Von »confiteri« = lobsingend, führt dann die Brücke zum »Confessor« = Psalmista = Sänger. -i.

Der einheimische Klerus in Hinterindien

Missionsgebetsmeinung für den Monat April.

Die Geschichte des einheimischen Klerus in Hinterindien — seit 1925 eine Apostol. Delegatur mit Französisch-Indochina, Siam (Thailand) und Malakka — beginnt mit der Geschichte des Pariser Missionsseminars. Infolge der blutigen Verfolgungen in Japan zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die schließlich zur vollständigen Absperrung des Landes gegen die Außenwelt führten, hatten die von dort vertriebenen oder nicht eingedrungenen Missionare der Gesellschaft Jesu ein neues aufblühendes Missionsfeld in Hinterindien, wo bereits Franziskaner und Dominikaner tätig waren, gefunden. Die Scharen der Christen mehrten sich, aber kein Bischof weilte in diesen Ländern, um das Sakrament der Weihe spenden zu können. So mußte sich die Mission mit einer Schar wohl ausgebildeter und asketisch geschulter Katechisten behelfen. P. Alex. von Rhoder S. J. († 1660), der erfolgreiche Missionar Tonkings, eilte deshalb nach Rom, um Bischöfe für die neu erschlossenen Gebiete zu erhalten. Leider stieß er auf große Schwierigkeiten, so daß die ersten Apost. Vikare für die fernöstliche Mission erst 1660 ihre Reise antreten konnten. 1664 finden wir zwei französische Bischöfe, Pallu und Lambert de la Motte, mit sechs französischen Priestern in Juthia vereint (1 Bischof und 5 Priester waren bereits den Strapazen der Reise erlegen), um über das missionarische Vorgehen auf ihrem neuen Wirkungsfelde zu beraten. Erste Frucht dieser Beratung war die Gründung eines Seminars für den einheimischen Klerus aller Länder Hinterindiens und Südchinas, das bereits im Jahre 1664 in Mahapram, einer Vorstadt Juthias, der Hauptstadt Siams, eröffnet werden konnte — im selben Jahre, als in Paris das Seminar für die auswärtigen Missionen rechtlich errichtet wurde, dem die Apost. Vikare und ihre Missionare angehörten.

Siam war im 17. Jahrhundert das einzige Land Hinterindiens, wo die Glaubensboten frei ihren Verpflichtungen nachkommen konnten, während in Tonking und Cochinchina immer wieder Verfolgungen das Missionswerk bedrohten. Zudem war Juthia leicht von allen andern Ländern zu erreichen. Das Seminar entfaltete von hier aus eine äußerst segensreiche Tätigkeit für alle Missionen Hinterindiens, bis es 1769 durch den Einfall der Birmanen zerstört und aufgelöst wurde. Kurze Zeit darauf entstand es neu in Virampatnam bei Pondichéry auf französischem Boden in Vorderindien, wo es allerdings einige Jahrzehnte später der fran-

zösischen Revolution zum Opfer fiel. 1808 wurde es in Pulo-Penang auf der Malakka-Halbinsel neu eröffnet, wo es bis heute als eine der bedeutendsten Bildungsstätten des fernen Ostens weiterbesteht.

Aus dem Seminar von Mahapram ging neben tüchtigen und eifrigen Missionaren auch der erste einheimische Bischof seiner Zeit hervor: Franz Perez, Sohn eines philippinischen Vaters und einer siamesischen Mutter, der, 1668 zum Priester geweiht, in den Missionen Cochinchinas wirkte und in der Verfolgung gefangen genommen wurde. Die päpstlichen Bullen, welche ihn zum Bischof von Bugia und Apost. Vikar von Cochinchina ernannten, erreichten ihn in der Gefangenschaft. Er konnte jedoch befreit werden und wirkte als Apost. Vikar in seinem Sprengel bis zu seinem Tode 1728. Leider ist es nicht möglich, die Zahl der aus dem Seminar hervorgegangenen Priester genau anzugeben, da die Zerstörungen und Verfolgungen auch alle Aufzeichnungen der Vorsteher des Seminars vernichteten. (Vgl. P. Destombes, *Le Collège Général de la Société des Missions-Etrangères de Paris*, Hongkong 1934).

Neben dem Zentralseminar wurden bald auch einzelne Seminarien in den verschiedenen Sprengeln Hinterindiens gegründet. So begann bereits 1666 der französische Missionar und spätere Apost. Vikar von Tonking, François Deydier († 1693), auf einer Barke, seiner Missionswohnung, für die gefährliche Mission Tonkings die Erziehung des einheimischen Klerus. Aus der Schar der tüchtigen, von den Jesuiten vorgebildeten Katechisten, wählte er die besten aus, um sie in mehrjährigem Unterricht auf den Empfang der heiligen Weihen vorzubereiten. Während diese Katechisten im vorgerückten Alter — die ersten beiden wurden bereits 1668 geweiht — von der gründlichen Kenntnis des Latein dispensiert wurden, scharte er weitere junge Studenten um sich, denen er eine gründlichere Kenntnis des Latein vermittelte und sie ins Generalseminar nach Siam sandte. Msgr. Louis Néez (1680—1764), der während seines 52jährigen Missionslebens einen Großteil des Klerus von Tonking persönlich kannte, hatte 53 aus ihnen biographische Skizzen gewidmet, die bei aller Sachlichkeit gerade den großen Wert und die persönlichen Verdienste dieser Priester in den wechselnden Zeiten der Verfolgungen hervorheben. (*Documents sur le clergé tonkinois aux XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris 1925.)

Hatten auch bereits im 17. und 18. Jahrhundert die einheimischen Priester Hinterindiens standhaft ihren Glauben bekannt und Gefängnis und Folter, Entbehrungen und Leiden tapfer ertragen, so erhielten sie doch erst im 19. Jahrhundert, in den allgemeinen grausamen Verfolgungen, ihre Bluttaufe. Schon das Seminar von Pulo-Penang, in welchem ein Teil der Martyrerpriester seine Bildung und Erziehung erhalten hatte, wurde deshalb als Seminar der Martyrer bezeichnet, sind doch nicht weniger als 92 Martyrer aus den Reihen seiner Priester hervorgegangen, von denen 25 von der Kirche selig gesprochen wurden und für andere ist der Seligsprechungsprozeß bereits eröffnet. In den Christenverfolgungen in Tonking unter König Tu duc (1856—1862) wurde auf den Kopf eines annamitischen Priesters der Preis von 100 Silbermünzen ausgesetzt und 116 dieser Priester starben in mannhafter Treue den Martyrertod. In der Verfolgung des Jahres 1886 gaben nochmals 30 einheimische Priester ihr Leben für ihre Herden und ihren Glauben dahin.

Nach den Verfolgungen nahm die Mission Hinterindiens trotz vielfacher missionsfeindlicher Stellung französischer Regierungskreise einen erfreulichen Aufschwung, der neben den Werken der Missionare von Paris und der spanischen Dominikaner vorab dem einheimischen Klerus der einzelnen Länder zu danken ist. Die Katholikenzahl betrug 1939 1,538,595. Neben 397 ausländischen Priestern wirkten bereits 1355 Söhne des Landes, ein Verhältnis, das in keinem andern Missionslande bisher erreicht wurde. 1934 wurde aus der Schar dieses glaubensstarken, tüchtigen Klerus der erste annamitische Bischof gewählt, dem in den folgenden Jahren noch drei weitere folgten. In 9 großen und 16 kleinen Seminarien bereiten sich ca. 3000 Studenten auf den Priesterberuf vor. (Von diesen Seminarien verdient hier besondere Erwähnung das Seminar des hl. Petrus Canisius in Hue, dessen Baukosten von den Schweizerkatholiken getragen wurden.) Segensreich entfaltet sich auch in Hinterindien das Mönchsideal. Da aus Europa keine Vertreter des monastischen Ideals für eine Niederlassung in Hinterindien gewonnen werden konnten, begannen zwei Pariser Missionare mit Erlaubnis ihres Bischofs, eingeborene Priester um sich zu scharen, um mit ihnen ein Leben des Gebets, der Armut und Arbeit zu führen. 1934 wurde die Klostergründung Unserer Lb. Frau von Annam dem Zisterzienserorden angeschlossen, das 1937 bereits 107 Mitglieder, davon 105 Annamiten, zählte.

Daß dem Klerus Hinterindiens schwere Aufgaben obliegen, zeigte bereits die jüngste Vergangenheit. In den 30er Jahren ging eine heftige kommunistische Welle durch diese Länder, die jedoch gerade wegen der Standhaftigkeit der Katholiken unter Führung der einheimischen Priester schließlich zusammenbrach. Nachdem die kommunistischen Führer zunächst durch Versprechungen und falsche Darstellungen versucht hatten, die einheimischen Priester für ihre Agitation zu gewinnen, wandte sich seit 1931 ihr ganzer Haß vorab gegen sie, da die Priester die blendenden Programme der Gottlosen durchschauten und allenthalben die Christen zum Widerstand anfeuerten. Einer von ihnen, P. Khang, wurde ermordet, weil er mannhaft für seine Christen eintrat. Allein im Vikariat Vinh wurden 15 christliche Gemeinden zerstört und ausgeraubt. Heute stehen die einheimischen Priester, denen schon wegen des mangelnden Nachwuchses aus Frankreich und Spanien bedeutend mehr Arbeiten zufallen, vor neuen und vielleicht noch schwierigeren Aufgaben. Ihre Heimat ist bereits indirekt in den Kriegsknäuel des Ostens hineingezogen. Dazu kommen nationale Strömungen, die sich in Thailand zu einer eigentlichen Christenverfolgung auswuchsen, da die Christen als zur 5. Kolonne gehörig behandelt wurden. Wir wollen unsern schwer bedrängten Mitbrüdern durch unser Gebet helfen, auch in diesen Kriegszeiten mannhaft und treu ihre Pflicht zu erfüllen.

Dr. J. B.

Biblische Miscellen

»Schick sie doch fort!«

Man nehme sich einmal die Mühe, den Text Mt. 15, 21 ff., der die Episode von der kananäischen Frau und ihrer Tochter erzählt, sich näher anzusehen. Es handelt sich darum, eine von alters her schiefe Uebersetzung richtig zu stellen.

Der Heiland kam einmal in das Stadtgebiet von Tyrus und Sidon. Da kam eine heidnische Frau jener Gegend auf ihn zu mit der unter lautem Geschrei vorgetragenen Bitte, er möchte doch ihre Tochter heilen, die von einem Dämon furchtbar geplagt werde. Der Heiland gab ihr gar keine Antwort. Sie aber fuhr fort, hinter dem Meister und seinen Jüngern her zu jammern. Wenn man heute im Orient in Begleitung von Arabern von jemandem, z. B. eben von einer bettelnden Frauensperson, so verfolgt und belästigt würde, so würden diese selben Araber eine solche Frau selber verscheuchen mit ihrem emšī, rūhī »Pack dich, mach dich davon!«, und sie würden nicht dem vornehmen Fremden zuzumuten, das zu tun. Darum fällt es auch auf, daß jene Jünger, die einst die Mütter mit ihren Kindern vom Heiland verscheuchen wollten, sich nun an ihren Meister wenden mit ihrem brutalen Ansinnen: »Schick sie doch fort!« So übersetzt nämlich unsere neue Schulbibel das *ἀπόλυσον αὐτήν*. Arndt übersetzt etwas zurückhaltender: »Entlasse sie!« Weizsäcker, Rösch und Storr noch vorsichtiger: »Fertige sie ab!« Aber in der damaligen aramäischen Landessprache klingt das entsprechende Wort šerīh noch feiner, d. h. es will sogar das Gegenteil von unseren Uebersetzungen besagen: »Schaffe ihr doch Freiheit (von dem Uebel), schaffe ihr doch Gewähr!« Dasselbe Wort šerā bedeutet das gleiche Mt. 18, 27: »erlösen, befreien«. Jedermann möge sich nun selber davon überzeugen, wie logisch und korrekt sich damit der Text gestaltet: »Die heidnische Frau jener Gegend schrie: ‚Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon furchtbar geplagt.‘ Er aber gab ihr gar keine Antwort. Da traten seine Jünger herzu und baten ihn: ‚Schaffe ihr doch Gewähr. Sie jammert ja doch so hinter uns her!‘ Er entgegnete: ‚Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt!‘« Und so weiter.

Baden.

Prof. Dr. Haefeli.

Totentafel

Im hohen Alter von 81 Jahren starb am 6. März auf seiner Chorherrenpfürnde in **Beromünster** der ehemalige Pfarrer von Aesch (Kt. Luzern), hochw. Herr **Franz Xaver Anderhub**. Aus der Pfarrei Beromünster selber hervorgegangen am 21. Juni 1861 als jüngster Sprößling einer kinderreichen, kernigen Bauernfamilie, suchte der lebhaft Student nach dem heimatlichen Progymnasium die Klosterschulen von Mehrerau und Engelberg auf, mit dem Gedanken sich tragend, auch Mönch zu werden, weshalb er in Delle bei den Benediktinern von Mariastein um Aufnahme nachsuchte, aber nach zweijähriger Probezeit in Luzern ins Seminar eintrat und sich hier im Juli 1887 weihen ließ. Die Vikariatsjahre absolvierte der temperamentvolle junge Seelsorger teils in Pfaffnau, teils in Luthern und in Altishofen. Im Jahre 1894 ließ er sich auf die Pfarrei Aesch im schönen Seetal wählen, wo Hirt und Herde rasch und fest miteinander verwachsen. Von seiner Energie zeugten nicht bloß die stramme Ordnung, die er in Kirche und Unterricht durchführte, und seine volkstümlich-kraftvollen Predigten, sondern auch der Ausbau und die gut vollendete Renovation der Pfarrkirche. Ein unheilbares Augenleiden nötigte den weit im Lande bekannten Aescher Pfarrer, noch vor Ende seiner Fünfzigerjahre von der wohlgeordneten Pfarrei Abschied zu nehmen, um sich auf ein Kanonikat im heimatlichen

Beromünster zurückzuziehen (1919). Dem Stifte leistete er außer im Chor auch noch als Bauherr seine Dienste, bis das fortschreitende Leiden ihm auch das verunmöglichte. Ein Schlagfluß machte seinem irdischen Leben ein rasches Ende.

Ein vortrefflicher Priester aus dem Walliser Klerus ist nach Mitte März mit hochw. Herrn Dr. **Leo Meyer**, Staatsarchivar, in **Leuk** aus dem irdischen Leben geschieden. Von Haus aus mit irdischen Gütern reich gesegnet, ließ er sie den Nottdürftigen zukommen, während er für sich ganz bedürfnislos lebte. Von seinem göttlichen Lehrmeister lernte er vor allem Menschenfreundlichkeit, Demut und Sanftmut. Das bescheidene Turtmann war der Ort, wo er am 17. November 1870 das Licht dieser Welt erblickte, von der einen schönsten Teil zu sehen, ihm später beschieden war. Denn die Studien führten den einstigen Lehramtskandidaten und den Theologen aus der Enge des Rhonetales auf die Hochschulen von Innsbruck und Rom, weiterhin durch deutsche und österreichische Gaue, nach Frankreich, Italien, England, Griechenland, Aegypten und ins Hl. Land. Die meisten seiner Priesterjahre waren ausgefüllt durch Lehrtätigkeit als Professor in Brig, seit 1919 als Professor der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Sitten. Die Behörden übertrugen dem erfahrenen Jugendbildner das Präsidium der kantonalen Erziehungskommission, dem gewissenhaften Forscher und Wissenschaftler die Verwaltung der Kantonsbibliothek, des Staatsarchivs und des Valeria-Museums. Die wenigen Mußstunden füllte der fleißige Historiker mit wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten aus. Die Früchte davon zeitigten Beiträge für das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz, zur Ur-, Kantons- und Talgeschichte des Wallis, zur Sarazengeschichte im Eifischtale, Monographien über das Turtmannthal und das Val d'Anniviers; ferner liegen alle Vorarbeiten für das Walliser Wappenbuch vor und harren der Vollendung durch eine andere Hand. Das Josefshaus in Susten-Leuk bot dem nimmermüden, edlen Priestergreis einen friedlichen Feierabend nach vollgerüttelter Lebensarbeit.

In **Dietwil** (Kt. Aargau) ging am 23. März hochw. Herr Pfarresignat und Jubilar **Adalbert Frei** in das Reich des Herrn ein. Aus kinderreicher Lehrersfamilie in Ober-Ehrendingen am 17. März 1864 entsprossen, stieg der Lehrersohn über die Bezirksschule von Baden zum Gymnasialstudium in Schwyz auf, machte aber die Matura als Schüler der Aarau Kantonschule. Da die tiefreligiösen Eltern früh wegstarben, ermöglichten ihm die bereits in Leben und Beruf stehenden Geschwister das Berufsstudium. Als Theologe an den Hochschulen von Tübingen, Freiburg i. Br. und Würzburg hörte er Lehrer von großem Ruf, wie Funk, Keppler, Schanz, Schrörs, Krieg, Hettinger. Unter der Regentie des spätern Bischofs Haas schloß er die Studien ab im Seminar von Luzern und wurde im Sommer 1888 von Bischof Augustinus Egger, der die Funktion für den verstorbenen Bischof Fiala vornahm, zum Dienste Gottes geweiht. Die heimatliche Pfarrkirche von Ehrendingen sah nun nach 200 Jahren wiederum die erste Primiz. Nach einem halbjährigen Vikariat in Baden holten die Lengnauer den Neopresbyter als Pfarrer: Dem Gotteshaus gab er durch eine glückliche Renovation ein neues würdiges Kleid; noch eifriger baute und arbeitete der Hirte am Ausbau des Reiches Gottes in den Her-

zen seiner Pfarrkinder. Seinen reichen Schatz an Kenntnissen aus der Gottes- und Naturwissenschaft verflocht er in glücklicher und volkstümlicher Weise in Predigt und Katechese, so daß er zum stets gern gehörten Verkünder der Frohbotschaft der Erlösung wurde. Der fröhliche Immenvater war auch seinen Amtsbrüdern ein gastfreundlicher und viel besuchter Nachbar und heiterer Gesellschafter. Im Jahre 1911 vertauschte Pfarrer Frei sein bisheriges Wirkungsfeld mit Bettwil am Nordhang des Lindenberges, wo er als Pfarrer wiederum eine Kirchenrenovation durchführte und zwar fast ganz auf eigene Kosten. Mit dem Jahre 1935 legte der beliebte Pfarrer seinen Hirtenstab in jüngere Hände und zog sich zu einem friedlichen Lebensabend auf die Kaplanei Dietwil zurück. Anno 1938 war es ihm vergönnt, das goldene Priesterjubiläum zu feiern. Noch am Tage vor seinem Tode übte er wie gewohnt seine priesterliche Tätigkeit in der Kirche aus, worauf ihn in der Nacht ein sanfter Tod zu Gott abholte.

R. I. P.

J. H.

Rezensionen

Totengedenkbuch. Das Gebet und Opfer der Kirche für die Verstorbenen, herausgegeben von P. Urban Bomm OSB. Benziger & Co. AG., Einsiedeln 1941, 411 S. Kunstleder Schwarzschnitt Fr. 6.50 und höher.

Nichts Ergreifenderes und Tröstlicheres gibt es, als was die Mutter Kirche beim Tode und Begräbnis über den Tod und das Jenseits zu sagen, von den Toten zu den Lebenden. Alle diese kirchlichen Gebete, angefangen von den Gebeten für die Sterbestunde, der Ueberführung des Toten, dem Officium Defunctorum, den verschiedenen Formularen der Missae pro defunctis bis zu den Beerdigungsgebeten (mit den Eigentexten der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen) bringt die verdienstliche Publikation: alles, was die Kirche besitzt in ihrem Kultus. Wie viel terra incognita für die Gläubigen, wie viel segensreiches Neuland der liturgischen Bewegung! Dieses Werk sollte so gut wie das Meßbuch im Besitze eines jeden Gläubigen sein, denn alle kommen in den Fall, an der Totenliturgie teilzunehmen.

A. Sch.

Die Stellung der Psalmen zum alttestamentlichen Opferkult. Von Dr. P. Viktor Schönbacher O.S.B., Disentis. Paulusdruckerei Freiburg. 1942.

Diese Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, der Hohen Theol. Fakultät des Pontificium Institutum Academicum Sancti Anselmi de Urbe, vorgelegt und entgegengenommen von P. Dr. Athanasius Miller, dem Konsultor der Bibelkommission und Professor des A.T. am Anselmianum, behandelt in vorsichtig abtastender, streng wissenschaftlicher Arbeitsweise die Stellung der Psalmen zum alttestamentlichen Opferkult, hauptsächlich im Hinblick auf die von Protestanten gerne behaupteten Gegnerschaft der Propheten und einzelner Psalmen-dichter gegen die kultischen Opfer. — So behandelt der Verfasser zuerst die Textstellen der Psalmen, die teils direkt, teils indirekt auf die Opfer Bezug nehmen. Daran schließt sich als 2. Teil die Herausarbeitung der Opferlehre der Psalmen, wobei er zuerst jene Stellen hervorhebt, welche die Opfer positiv werten, dann — und das bildet den Uebergang zum eigentlich ins Auge gefaßten Teil — führt er jene Stellen an, die man, als Ausdruck einer opferfeindlichen Einstellung ansehen könnte und tatsächlich vielfach ansieht. Nun gibt er den opferfeindlichen Erklärern, besonders Kautzsch, König, Gunkel, Bertholet und Quell das Wort, die mehr und weniger scharf sich ausdrücken. Diesen gegenüber läßt er Jakob, Matthes, Caspari, Wiesmann und Kaupel im opferfreundlichen Sinne zu Worte kommen, und gibt dann nach einer kurz gehaltenen Ueberleitung die genaue Exegese der in Frage stehenden Psalmenstellen aus Ps. 40 (lat. 39), 50 (49), 51 (50), 69 und 141 (68 und 140). So kann er endlich seine Ausführungen zusammenfassen: Es gibt keine gegensätzliche Einstellung zum Opferkult. Was ein solcher Widerspruch zu sein scheint, ist entweder hyperbolisch-orientalische Ausdrucksweise oder er gilt dem Kampf gegen die Veräußerlichung des Opferdienstes und für die Verinnerlichung der Gesinnung und für die prophetische Vergeistigung der Opfer.

Diesen Ausführungen möchte ich beifügen, daß es doch gut ist, den offiziellen Opferkult, der sich beinahe unter Ausschluß des Volkes vollzog, ganz außer acht zu lassen und bloß an die freiwilligen Opfer

und Opfermahlzeiten des Volkes zu denken, und dazu nun das Wort des Propheten Jeremia anzuführen: Jer. 7, 22: »Ich habe euern Vätern nichts versprochen und nichts verlangt zur Zeit ihrer Heimführung aus Aegypten betreffs Brand- und Schlachtopfer, sondern das hab ich von ihnen verlangt: Gehorchet meinem Rufe, so will ich euer Gott sein und ihr werdet mein Volk sein, wandelt auf allen Wegen, die ich von euch verlange, damit es euch wohl ergehe.«

Nicht auf Grund der Opfer also gibt Gott seine Gnaden, sondern auf Grund der sittlichen Handlungsweise und diese besteht, wie Jeremia unmittelbar vorher (7, 5—10) ausgeführt hat, in der sozialen Nächstenliebe gegen Volksgenossen wie Fremdlinge und nicht in der Häufung von Opfern, auch nicht im Vertrauen auf den Tempel, gerade so wie Christus sagt: Nicht jeder, der Herr, Herr zu mir sagt . . . sondern der den Willen des Vaters erfüllt, den Christus in der Bergpredigt deutlich genug kundgetan hat, indem er die Gedanken eines Jesaja (58) und Jeremia (7) zum Teil wörtlich wieder aufnahm.

Für und durch dargebrachte Opfer (und fröhliche Opfermahlzeiten) kann man im A. T. von Gott nichts erwirken. Gott gibt seine Gnaden nur jenen, die aus dem Glauben leben. Das dagegen ist Gott angenehm, wenn ihm der begnadete Mensch dankt und, sollte er ein Gelübde gemacht haben, dieses ehrlich entrichtet.

Damit wird das eigentliche Opfer abgelehnt, ähnlich wie in der indischen Weltalterlehre die Verschlechterung der Welt im Treta-Yuga, im zweiten Alter, dadurch eintrat, daß die Menschen durch äußern Gottesdienst ihren Vorteil suchten. Das freudige Lob- und Dankopfer dagegen ist Gott angenehm, weil es aus Liebe zu Gott, nicht aus Liebe zu sich selber kommt. (Man beachte, daß unter allen 10 Geboten nur das vierte einen Lohn verspricht.)

Samuel hatte zu Saul gesprochen: Meinst du, das Wohlgefallen Jahwes ruhe auf Brand- und Schlachtopfer gleich, wie auf dem Hören auf den Ruf Gottes. Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer, und williges Aufmerken besser als Widderfett«. 1. Sam. 15, 22. Und Osee 6, 6 heißt es: »Barmherzigkeit (Güte) lieb ich, nicht Schlachtopfer, und Gotteserkenntnis geht über Brandopfer«. Das ist es, was Jeremia 7 wiederholt, und das wird Ps. 40, 7 vorausgesetzt.

Ähnlich sagt Gott im Ps. 50 (lat. 49), er tadle Israel nicht wegen mangelnder Opfer. Er müßte sich übrigens von ihnen keine Gaben lassen, da ihm alles Wild der Erde gehört, und wenn er hungerte, bräuchte er es nicht Israel zu sagen. Es kommt also kein Herabzwingen von Gnaden Gottes durch Opfer in Frage, wohl aber soll der Mensch fromm und dankbar Gott durch Opfer loben. Worin die Frömmigkeit besteht, sagt der Psalmist im Negativ Vers 16—22.

Die Deutung von Ps. 51, 18 durch den Verfasser ist bestrickend. David hätte für den Ehebruch kein Opfer darbringen können, weil dafür im Gesetze keines vorgesehen sei. Das stimmt wohl. Aber ich glaube die Sache liege einfacher. David ist noch in der Sünde drin und kann darum kein Gott wohlgefälliges Lobopfer darbringen. Darum sagt er: Du würdest kein Wohlgefallen haben an einem Schlachtopfer, und würd ich ein Brandopfer darbringen, du empfändest es unangenehm. Wenn er sich dann aber innerlich bekehrt und gereinigt hat, dann wird Gott die Opfer »der Gerechtigkeit« annehmen. (Nebenbei bemerkt, halte ich die Verse 20 und 21 für echt, nicht als exilische Zusätze, es heißt ja nicht »wieder bauen«.)

Wie David wegen seiner noch ungesühnten Sünde nicht opfern kann, so kann es der Beter von Psalm 69, 30—32 nicht, weil er nichts besitzt und sich darum damit tröstet, Gott wenigstens zu loben und zu preisen. (Man vergleiche übrigens die Schlußverse 36 und 37 mit dem Schluß des Miserere!)

141, 2 kann nicht nur nicht opferfeindlich ausgedeutet werden, sondern beweist die Hochschätzung des Opfers, wenn man bittet, Gebet möge einem Opfer gleichkommen.

Der junge gelehrte Verfasser möge diese Ausführungen nicht als Kritik an seinem Buche auffassen, sondern als zustimmenden Beitrag zu seinen Darlegungen und für seine Leser und Benützer als Hinweis auf die Stellung der Propheten in dieser Frage, den er selber in weiser Beschränkung auf das Thema nicht einbeziehen konnte.

F. A. H.

Für den Schriftenstand:

Der kleine Emil. Von P. Aschenbrenner aus dem Verlag Kanisiuswerk in Freiburg. Das Leben eines heiligmäßigen Kindes aus unserer engern Heimat, schlicht und einfach geschildert für unsere Kommunionkinder.

Auf Leben und Tod. Von Elisabeth Schmidt-Pauli. Eine ansprechende Biographie des hl. Tarcisus als Verteidiger des hl. Sakramentes für unsere Kinder geschrieben, vorab die Knaben. Für die Mädchen ist von der gleichen Verfasserin im gleichen Sinne verarbeitete das Leben der hl. Barbara unter dem Titel: »Ich bin dein!« Verlag: Borgmeyer, Frankfurt a. M.

4. Konferenz der kathol. Mittelschullehrer der Schweiz

Donnerstag, den 9. April 1942, im Hotel St. Gotthard, Luzern.
Beginn 10 Uhr, Schluß 17.30 Uhr.

Verhandlungsgegenstände:

I. Beratung über das Thema: Konzentration des Mittelschulunterrichtes im Hinblick auf die Gesamtbildung. Kurzreferate: Notwendigkeit und Möglichkeit der Konzentration. Prof. Dr. A. Hüppi, Luzern; Muttersprachlicher Unterricht. Prof. Dr. P. Leutfrid Signer, O. Cap., Stans; Alte Sprachen. Prof. lic. P. Pius Niederberger, O.S.B., Einsiedeln; Geographie. Frl. Prof. lic. math. A. Hug, Fribourg; Biologie. Prof. Dr. P. Ildefonso Regli, O.S.B., Altdorf; Theater und Akademie. Prof. Dr. Emil Spieß, Schwyz. Nach den einzelnen Referaten Aussprache.

II. Geschäftlicher Teil (vor dem Mittagessen): Statuten, Rechnung, Neuwahl des Vorstandes, Mittagessen 12 Uhr im Hotel St. Gotthard. Preis Fr. 3.80 plus 10 % Bedienung. 2 Mahlzeiten-coupons!

III. Nach der Mittagspause, 13.30 Uhr, in zwei Parallelversammlungen Bericht über: 1. Vorbereitung des neuen Religionslehrbuches für Mittelschulen, Prof. P. Kuno Bugmann, O.S.B., Einsiedeln; 2. Schaffung französischer Lesetexte aus der katholischen Literatur, Prof. Dr. Alois Schönenberger, Luzern. Nach den Parallelversammlungen, ca. 14.15 Uhr, Fortsetzung der Kurzreferate und Aussprache. Schlußwort Sr. Exzellenz Bischof Dr. Franciscus von Streng.

Wir laden die verehrten Kolleginnen und Kollegen, die Vertreter von Behörden und Institutionen, die sich um die Arbeit der KKMS interessieren, zu dieser Tagung freundlichst ein.

Schwyz, Ende März 1942.

Für den Vorstand der KKMS:
Dr. G. Scherer, Präsident.

Inländische Mission Alte Rechnung pro 1941

A. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 298,863.25
Kt. Aargau: Laufenburg, Sammlung 300; Wittnau, Kollekte 100; Wöllinswil, Kollekte 105; Klingnau, Sammlung 270; Zurzach 100; Merenschwand, Legat der Fr. Wwe. Meier-Nietlisbach sel. 500; Ittenthal 20;		Fr. 1,395.—
Kt. Appenzell A.-Rh.: Durch die bischöfl. Kanzlei St. Gallen, Beiträge aus Appenzell A.-Rh.		Fr. 320.90
Kt. Appenzell I.-Rh.: Durch die bischöfl. Kanzlei St. Gallen, Beiträge aus Appenzell I.-Rh.		Fr. 397.—
Kt. Baselland: Neuallschwil, Nachtrag		Fr. 70.—
Kt. Bern: Courroux 50; Sulce 10;		Fr. 60.—
Kt. Freiburg: Durch die bischöfl. Kanzlei, Gabe von Unge- nannt in Neapel		Fr. 200.— Fr. 300.—
Kt. Glarus: Oberurnen, Hauskollekte I. Rate		Fr. 300.—
Kt. Graubünden: Arosa, Hauskollekte 691; Zernez, Hauskol- lekte 135; Ruschein, Kollekte 50; Gröno 5; Roveredo 60; S. Do- meinca 4; Münster, löbl. Frauenkloster 30;		Fr. 975.—
Kt. Luzern: Flühl, Hauskollekte 150; Meggen, Hauskollekte 300; Kriens, Hauskollekte 414.60; Horw, Hauskollekte 640; Knutwil, Hauskollekte 300; Pfaffnau, Hauskollekte 750;		Fr. 2,554.60
Kt. Nidwalden: Stans, Kaplanei Stansstaad		Fr. 55.—
Kt. Obwalden: Giswil, Hauskollekte		Fr. 300.—
Kt. Schwyz: Wollerau, Hauskollekte 700; Altendorf, Legat der Jgfr. Verena Horner sel., gest. in Lachen, 100;		Fr. 800.—
Kt. Solothurn: Härkingen 25; Himmelried 14; Kappel-Bonin- gen 20;		Fr. 59.—
Kt. St. Gallen: Durch die bischöfl. Kanzlei, Beiträge aus dem Kt. St. Gallen 15,674.50; Weistannen, Nachtrag 1;		Fr. 15,675.50
Kt. Thurgau: Sitterdorf, Sammlung II. Rate		Fr. 65.—
Kt. Uri: Bauen, Hauskollekte		Fr. 155.—
Kt. Waadt: Vevey 138.40; Vallorbe 37.50; Bex 18.20;		Fr. 194.10
Kt. Wallis: Sitten, Kollekte 1,202.75; Fully 8;		Fr. 1,210.75
Kt. Zug: Unterägeri, Hauskollekte		Fr. 1,100.—
Kt. Zürich: Winterthur, a) St. Peter u. Paul, III. Rate 94, b) Herz Jesu, Hauskollekte 700; Bülach, Nachtrag 16; Zürich, Italienische Mission 50; Stäfa, Nachtrag 8;		Fr. 868.—
	Total	Fr. 325,618.10

B. Außerordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 148,784.11
Kt. St. Gallen: Legat der Frl. Eberle sel., Schrattenwil, Bern- hardzell		Fr. 1,000.—
	Total	Fr. 149,784.11

Zug, den 2. März 1942. Der Kassier (Postcheck VII 295) Alb. Hausheer.

Für Pfarr- und Volksbibliotheken



● Preiswerte, einwandfreie Romane und Erzählungen

Altmann O.: <i>Unter Segelpyramiden und Tro- personne</i> . Erzählung aus dem Leben zur See. 3. Auflage	Fr. 6.30
Der Arme Mann im Tockenburg (Utr. Braek- ker). Lebensgeschichte und natürliche Abentheuer. Pappband	Fr. 3.—
Auerbach B.: <i>Barfüßele</i> .	Fr. 1.20
Barclay Fl. L.: <i>Der Rosenkranz</i> . Das Lied einer großen Liebe. Pappband	Fr. 4.—
M. di San Callisto: <i>Die Braut des letzten Fla- viers</i> . Romantische Erzählung aus alt- christlicher Zeit. 3. Auflage	Fr. 5.60
Camenzind: <i>Mein Dorf am See</i> . Erzählungen aus der Innerschweiz.	Fr. 4.50
— <i>Jugend am See</i> . Erzählungen aus der Innerschweiz.	Fr. 4.80
Edhor J.: <i>Das Opfer der Ehre</i> . Roman. 14. Aufl.	Fr. 3.50
— <i>Goldene Herzen</i> . Roman. 13. Auflage	Fr. 4.90
Ekenseen M.: <i>Friede den Hütten</i> . Roman. 15. bis 19. Tausend	Fr. 2.70

Emmerich Ferd.: <i>Auf den Antillen</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Im Herzen Brasiliens</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Unter den Urvölkern von Südbrasilien</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Im Gran Chaco von Paraguay</i> . Halbled.	Fr. 3.40
— <i>Durch die Pampas von Argentinien</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Neuseeland</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Quer durch Hawaii</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Streifzüge durch Celebes</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Jenseits des Aequators</i> . Halbleder	Fr. 3.40
— <i>Im Reiche des Sonnengottes</i> . Halbleder	Fr. 3.40
Kiefer W.: <i>Augusta van Dorpe</i> . Zwei Novellen	Fr. 3.40
Schott A.: <i>Die versunkene Stadt</i> . Erzählung.	Fr. 1.—
Wallace L.: <i>Ben Hur</i> . Eine Erzählung aus der Zeit Christi.	Fr. 2.50
Ward W.: <i>Seine Herzensplage</i> . Roman. Halb- leinwand	Fr. 5.60
Im Preis ermäßigte Titel:	
Becker M.: <i>Das Mädchen Elisabeth</i> . Roman	Fr. 3.60
— <i>Tage einer Greisin</i> . Roman. Halblwd.	Fr. 2.80
Zoppi G.: <i>Das Buch von der Alp</i> . Ueber den Dörfern des Tessin.	Fr. 3.60
Viele Titel sind lieferbar nur solange Vorrat.	

Buchhandlung *Räber & Cie.* Luzern

JOS. SÜESS *Goldschmied* LUZERN

Winkelriedstraße 20, Telefon 2 93 04

Werkstätte für kirchliche Kunst
Neuanfertigungen, Renovationen nach eigenen
und gegebenen Entwürfen

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi
Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Religionslehrbuch

für Sekundar- und Mittelschulen

herausgegeben vom bischöfl. Ordinariat des Bistums Basel in Solothurn

Zweiter Teil:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, **Kirchengeschichte**
Dr. Josef Matt **Liturgik**

260 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen
und 16 Kartendarstellungen, gebunden Preis
Fr. 2.85. Bestellungen beim Ortsbuchhandel
oder direkt beim Verlage

Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG., Hochdorf (Luzern)

Sobien erschien: Vor dem großen Tag

Vorträge zur Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag

VON ADOLF BÖSCH
Pfarrer in Langenthal

104 Seiten. Gr. 8°. Kart. Fr. 3.50

Adolf Bösch besitzt die seltene Gabe, kindertümllich
zu predigen. Er beherrscht die Kunst, mit ein-
fachen, warmen Worten die Kinder zu packen und
in ihnen den Willen zum Besserwerden zu wecken.
Jeder Geistliche, der „Kommunion - Exerzitien“
geben muß, findet hier eine überaus praktische Hilfe.

Früher erschien vom gleichen Verfasser: „Jesus
kommt“. Heute vollständig vergriffen.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
stauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Größeres 2 Manual-

Harmonium

mit 6 Spielen, 22 Registern, sehr
gutes Instrument, verkauft zu nur
Fr. 750.—

J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich)

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden
Katholiken sein, Ehevillinge auf den
Katholiken-Ehebund aufmerksam zu
machen, der seit vielen Jahren in vor-
nehmer, diskreter und erfolgreicher
Weise Gelegenheit zur Anbahnung ka-
thol. Ehen bietet. Die einwandfreie
Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für katholische
EHE anbahnung die größte, älteste
u. erfolgreichste Vereinigung.
Auskunft durch **Neuland-Bund**,
Postfach 35603, Basel 15/H

Für eine Sammel-Aktion zu verkaufen

einige tausend gute

kathol. Adressen

Offerten unter Chiffre Z. N. 4578 an
Mosse-Annoncen AG., Zürich.

Rosenkränze

für Kommunionkinder

- Schwarz**, Holzperle auf Weißmetall, ^{Dtz.}
metallgefaßtes Holzkreuzchen Fr. 15.40
Schwarz, dito etwas größer Fr. 17.60
Schwarz, dito mit schönem Kreuz Fr. 22.—
Schwarz, unzerreißbar. Besonders so-
lid gefaßt, mit schönem Kreuz Fr. 33.—
- Weiß**, Glasperle, Weißmetall Fr. 3.30
Weiß, Glasperle, verziertes
Metallkreuz Fr. 11.—
Weiß, Glasperle, metallgestanztes
Kreuzchen, mit Holzeinlage Fr. 12.10
Weiß, Perlmutter, Stück zu Fr. 2.80 u. 4.—

Bestellungen erbeten an

Buchhandlung
RÄBER & CIE. LUZERN

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten

Beeidigte Messweinflieferanten

Kirchen- VORFENSTER

In Spezial-Konstruktion

kitillos

unbegrenzt haltbar

vom Fachgeschäft, das auf sämtl.
damit verbundenen Arbeiten, wie:

Kunstverglasungen
Glasmalereien

spezialisiert ist

J. SÜESS & SOHN

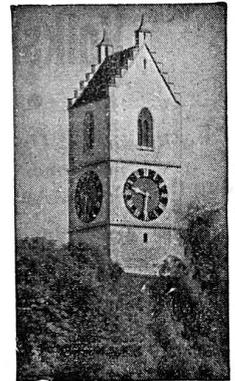
Zürich 3 Telefon Nr. 3 23 16
Goldbrunnenstraße 148

Gebet um den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Turmuhren - FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45